

# Der Weg übers Eis

Erzählung von Hermann Gerstner

Als die Novemberwinde über die fränkischen Wälder wehten, war in das alte Städtchen, das sich mit Türmen und Toren dort an das Mainufer lehnte, ein Hausierer mit seinem Pudel gekommen. Der greise Mann mußte in das Krankenhaus gehen und erlebte den beginnenden Winter nicht mehr. Seinen hinterbliebenen Hund aber übernahm der etwa dreizehnjährige Anton, ein Bäckersohn, der in der ganzen Gasse als Tierfreund bekannt war. Er hatte nicht nur Stallhasen, Meerschweinchen, die Angorakatze Minzie, sondern auch ein Aquarium, und im Keller gewährte er soeben sogar einem Igel ein Plätzchen für den Winterschlaf. Als er nun den Pudel, den er Struppi nannte, nach Hause brachte, machte sein Vater ein mißmutiges Gesicht und die Mutter schüttelte bedenklich den Kopf. Und eines Tages erlauschte er ein Gespräch der Eltern und hörte, daß sie ihm den Hund nur bis zum Jahresende lassen wollten, um ihm nicht die Weihnachtsfreude zu verderben.

Während sich die Festtage näherten, war Anton diesmal gar nicht so fröhlich wie sonst. Immer wieder mußte er daran denken, wohin wohl Struppi, der sich in den wenigen Wochen innig an seinen neuen Herrn gewöhnt hatte, im neuen Jahr gebracht würde. Zwar duftete das Bäckerhaus nach Christstollen und Lebkuchen, nach Zimtsternen, Makronen und Gewürzplätzchen — aber Anton war nur mit halber Kraft dabei, als er die Mandeln und das Zitronat zerkleinern mußte. Sonst hatte er begeistert das Marzipan in die alten holzgeschnitzten Model gefüllt, in diese ausgehöhlten Wappen, Tierleiber, Herzen und Rauten — diesmal machte ihm auch das keine Freude. Und als ihn die Mutter anwies, er solle ein paar Teller mit gedörrten Birnen, mit Zwetschgenhuzeln, Rosinen und Feigen in das Schaufenster stellen, ging ihm die Arbeit nur langsam von den Händen. Traurig blickte er zu seinem Pudel hinunter, der ihn nicht mehr verließ, als ahnte er schon die nahe Stunde der Trennung.

Es wurde kalt in diesen Tagen — und als der Weihnachtstag selber heraufkam, waren die Gassen und Dächer verschneit, und die Hügel vor den Toren der Stadt waren bis zum Höhensaum weiß, ja sogar der Main, der vom Frost mit einer dünnen Eisdecke überzogen war, trug darauf die weiße Schneehülle. Anton stellte bereits in der Frühe, als die Sonne aufgegangen war, eine Stange mit einer ungedroschenen Garbe Hafer in den Garten hinaus, damit auch die Vögel an diesem kalten Wintertag, wie es ein alter Brauch gebot, die Gnade des Welterlopers fühlen könnten. Die Spatzen, aber auch die Meisen und Finken ließen sich nicht lange bitten. Sie waren wohl sehr erstaunt, daß sie an diesem frostigen Wintertag eine volle Garbe fanden, aber dann zögerten sie nicht lange und schmausten nach Herzenslust.

Heuer blieb Anton nicht lange am Fenster stehen, um den Vögeln bei ihrem weihnachtlichen Mahl zuzusehen, er stieg mit seinem Struppi zur Großmutter in das obere Zimmer hinauf. „Setz dich ein bißchen zu mir“, sagte die Greisin, „man braucht dich unten im Geschäft nicht. Gebacken ist auch alles, die Leute werden bald ihre Stollen daheim haben.“

Anton nickte. Er fühlte sich heute bei der Großmutter am wohlsten, sie streichelte den Struppi so zärtlich, sie konnte schöne Geschichten erzählen,

sie hatte immer ein offenes Herz für den Enkelsohn. Sie lobte ihn, daß er auf die Hafergarbe nicht vergessen hatte und daß so auch die Vögel den heiligen Tag fühlen konnten.

„Ja, ist schon ein besonderer Tag“, sagte sie, „da laufen manchmal die Brunnen mit Wein und die Tiere können reden wie Menschen. Es kommt sogar vor, ich weiß es noch von meiner eigenen Großmutter, daß mitten in der heiligen Nacht, und wenn sie noch so kalt ist, Apfelbäume blühen und Früchte tragen. Meine Großmutter hat mir von zwei Apfelbäumen erzählt, die drüben über dem Main im Steinbruch in der Christnacht aufgeblüht sind und innerhalb weniger Stunden purpurrote Äpfel von Daumesdicke getragen haben. Richtige glänzendrote Christäpfel!“

„Wenn man einen Zweig mit diesen Äpfeln finden könnte“, meinte Anton, und er dachte, dann würden wohl die Eltern von einem solchen Wunder so überrascht sein, daß sie ihm den Weihnachtswunsch, den Pudel behalten zu dürfen, nicht abschlagen würden. Wenn er mit einem solchen wunderbaren Zweig heimkäme, voll mit frischen, saftigen Äpfeln ...“

Anton ließ den Struppi bei der Großmutter und verließ durch die Hintertüre das Haus.

Nach einer Weile sollte er zum Essen gerufen werden. Im ganzen Haus fand man ihn nicht. Struppi heulte leise. Draußen senkte sich ein grauer Wolkenhimmel tief auf das Städtchen herab, die Wolken waren voller Schnee. Der Laden war geschlossen, durch das Haus dufteten Brot und Marzipan, Anton war immer noch nicht da. Struppi heulte lauter, er schlich zur Bäckerin hin und zerrte an ihrem Rocksaum. „Wir müssen ihn suchen“, sagte der Bäcker. Und die Großmutter bemerkte ängstlich: „Er ist vielleicht zu den Steinbrüchen gelaufen.“

„Hast ihm wieder dumme Geschichten erzählt“, fuhr der Bäcker auf. Und seine Frau rief erschrocken: „Die sind doch drüben über dem Main.“

Da rannten der Bäcker und die Bäckerin aus dem Haus, ihnen voran aber eilte Struppi, er schien genau zu wissen, wohin sein Herr gegangen war, und als man aus dem Stadttor hinauskam und die Eltern Antons unschlüssig Ausschau hielten, wandte sich der Hund sofort in eine bestimmte Richtung. Die Bäckersleute folgten dem Pudel, als wüßte der genau Bescheid. Und da standen sie nach wenigen Minuten am Ufer des Maines, sie sahen aber kein Wasser, sie hörten es nur unheimlich gurgeln, und da, weiß Gott, da führte eine Spur über den zugefrorenen und verschneiten Fluß. Und die Spur lief quer hinüber bis ans andere Ufer und dort wieder die Böschung hinan.

„Er ist nicht eingebrochen“, sagte der Bäcker wie erlöst und wollte sich nun selber aufs Eis wagen. Aber das knirschte so und brach unter dem Gewicht des starken Mannes, daß der Bäcker mit dem einen Fuß bis zum Knöchel einsank und schleunigst zum Ufer zurückstapfte.

„Ich werde einen Schiffer holen, wir müssen eine Gasse ins Eis schlagen und müssen mit einem Nachen hinüberfahren“, sagte der Bäcker und gebot seiner Frau, am Flußufer zu warten. Es fing an zu schneien. Er rannte davon, die Frau blieb in Ängsten stehen. Der Pudel aber ließ sich nicht halten, er rannte über die Eisdecke hinweg, er folgte der Spur seines Herrn, dort war er nun schon auf der Böschung, er verschwand im stärker werdenden Schneetreiben. Die Flocken fielen bald so dicht, daß man kaum ein paar Schritte weit sehen konnte, und die Bäckerin wußte sich in ihrer Herzennot nicht anders zu helfen, als daß sie ihre Hände vor dem Mund zu einem

Trichter formte und den Namen ihres Kindes über den gefrorenen Fluß hinüberschrie. Die Minuten dehnten sich, die grauen Wolken hüllten das Land ein, man sah nicht mehr Fluß und Hügel und das Städtchen mit seinen Türmen und Toren schien weit. Lautlos fiel der Schnee, eine unendliche Fülle, eine weiße Last.

Da tauchte jäh der Bäcker mit einem Schiffer auf, die Rufe der Frau hatten ihm den Weg gewiesen. „Wir müssen einen Kahn aus dem Altwasser holen,“ sagte der Schiffer, „es ist nicht leicht. Hätte lieber Weihnachten daheim gefeiert, jetzt zünden sie den Baum an.“ Wahrhaftig, es wurde schon dunkel.

Da rief noch einmal der Bäcker laut in die anbrechende Nacht hinein: „Anton“, und nun rief auch der Schiffer „Anton“ und da riefen alle drei, die da am Ufer angstvoll standen, den Namen des Jungen in die Nacht hinein. Es antwortete nichts, und gerade wollte der Schiffer den Bäcker zum Altwasser hinziehn, da hörte man endlich von der Stelle her, wo die Eisdecke des Flusses sein mußte, ein Bellen und nun eine schwache Kinderstimme. Die bangenden Eltern hielten den Atem an, der Hund bellte, die Stimme des Jungen klang ebenfalls näher her aus dem schweigenden dichten Schneefall, um Himmels willen, der Junge mußte auf dem Eis sein. Erbarmen, da schritt er jetzt wohl über das Eis zurück, man konnte noch nicht einmal seinen Schatten sehen, man konnte ihm nicht zurufen, daß er zurück sollte, da konnte er genau so einbrechen wie auf dem Weg hierher, wie auf diesen letzten Schritten zum rettenden Ufer. Erbarmen, o Herr!

Und da geschah es, daß plötzlich wie etwas Wundersames der Junge mit dem Hund am Ufer auftauchte, die Eltern sahen ihn erst, als er dicht vor ihnen stand, das Eis hatte gehalten, der Pudel hatte seinen Herrn glücklich zurückgebracht.

Die Mutter umarmte den Sohn, der Vater wischte sich den Schweiß von der Stirne und der Schiffer meinte, nun könne er ja wieder nach Hause gehen.

„Hol dir morgen einen großen Christstollen bei mir ab“, rief der Bäcker dem Schiffer nach.

„Ich hab nun doch keinen Apfelzweig gefunden“, meinte Anton unglücklich. „Und dabei sagte die Großmutter, daß die Äpfel oft daumesdick in der Christnacht werden. Ich hab es nicht gesehen, das Wunder.“

„Ist Wunder genug, daß du wieder da bist,“ lachte die Mutter.

Und der Vater fragte, während sie nun durch das Schneetreiben heimgingen: „Warum wolltest du denn den Zweig suchen?“

„Um ihn euch zu schenken, damit ihr mir den Struppi läßt.“

Die Eltern schwiegen. Aber als sie daheim ihren Sohn mit einem heißen Tee erwärmt hatten und als sie ihn nun zusammen mit der Großmutter in die Weihnachtsstube mit dem Christbaum hineinführten, da lag neben der Weihnachtskrippe auf einem schafwollenen Teppich leibhaftig der Pudel Struppi, und der Vater sagte, während der Hund aufsprang und zu Anton hinlief: „Nun darf er immer bei dir bleiben, der Struppi, hat er dich doch heil über den Main zurückgeführt. Das wollen wir ihm nicht vergessen.“

Da fiel Anton seinen Eltern um den Hals und dann hob er den Pudel auf die Arme und streichelte ihn. So glückliche Augen wie die des Pudels hatte der Junge noch nie gesehen. Es war wirklich Weihnachten geworden, die Lichter am Baum glänzten und draußen fiel der Schnee in die heilige Nacht.